

men, kreisen. Die Andamanen kennen weder das eine noch das andere. Die Mythologie der Semang ist erstaunlich reich entwickelt. Aber dies geschah unter fremdem Einfluß, doch so, daß doch etwas ganz Eigenständiges dabei herauskam. Magie wird geübt, aber weit weniger als bei den malayischen Nachbarvölkern, die in einer ständigen Furcht vor Geistern leben. An ein Fortleben im jenseitigen Totenreich glauben alle diese Stämme. Bei den Semang wird der Tote in den ersten Tagen, wo man ihn noch in der Nähe seiner Leiche weilend glaubt, sehr gefürchtet. Das Los im Jenseits ist das gleiche für alle; das sittliche Verhalten im Leben hat keinen Einfluß darauf. Eine eigenartige religiöse Welt ist noch kurz vor ihrem völligen Verschwinden für die religionswissenschaftliche Forschung gerettet worden. A. Brunner SJ

## Geschichte

*Gerstenmaier, Eugen: Reden und Aufsätze. Zusammengestellt anlässlich seines 50. Geburtstages am 25. 8. 1956. Herausgegeben vom Evangelischen Verlagswerk. (439 S.) Ln. DM 14,80.*

Eugen Gerstenmaier ist durch das hohe Amt, das er im deutschen Bundestag seit Ehlers Tod innehat, weithin sichtbar geworden. Aber schon vorher war er eine bekannte Persönlichkeit. Der vorliegende Band seiner Reden und Aufsätze spiegelt ebenso die Schicksale des Verfassers und sein weltanschauliches und politisches Bemühen um die Zukunft des deutschen Volkes in der Nazizeit und nach dem Zusammenbruch wider wie seinen karitativen Einsatz nach dem Kriege. Gleichzeitig bietet er ein sehr wichtiges Stück Zeitgeschichte und Geschichte der jüngsten Vergangenheit.

G. stammt aus einer württembergischen Handwerkerfamilie. Seinen Schulungsweg ging er nicht geradlinig. Nach der mittleren Reife wandte er sich für acht Jahre dem kaufmännischen Berufe zu und erst nach diesem ausgiebigen Ausflug in die nüchterne Tatsachenwelt erhielten die humanistischen Musen wieder ihr Recht. Nach dem Abitur studierte er Literaturwissenschaften, Philosophie und Theologie. Schon während dieser Studienzeit, Ausgang der dreißiger Jahre, schrieb und sprach er über das Thema Nationalsozialismus und Christentum.

Man versteht, daß für einen so unbewegenen jungen Akademiker unter der Naziherrschaft kein Raum mehr war in einer Laufbahn als Hochschullehrer. Dafür öffneten sich dem jungen evangelischen Theologen die Welt der ökumenischen Bewegung und die Arena des Kampfes für die Freiheit der christlichen Verkündigung im

totalitären Machtstaat. Und schließlich mußten die einfachsten Menschenrechte überhaupt gegen die Übermacht der rohen Gewalt verteidigt werden. Es ging ihm dabei die nicht für jeden evangelischen Christen geläufige Erkenntnis auf: daß gegen den totalen Unrechtsstaat schließlich auch der politische Widerstand geboten ist. Dies führte ihn u. a. mit dem Kreisauer Kreis zusammen. Was er und manche Protestanten damals fühlten und dachten, kam in einer späteren Rede zum Ausdruck: „Der Staat ist suspekt geworden, und in den lutherischen Respekt vor der Obrigkeit ist ein sehr bitterer Tropfen gefallen...“ (164). Und in einer anderen Rede: „... Gottes Dienerin ist nach der Schrift nicht das Gott und Menschen schändende Gewaltsystem, sondern die Macht, die das Recht, das Leben und den Frieden schützt“ (41).

Der Kampf gegen den Unrechtsstaat hat Gerstenmaier in die Gefängnisse des Dritten Reiches und in die Nähe des Todes geführt. Er und seine Gesinnungsgenossen dachten indes nicht nur an die Gegenwart der braunen Gewaltherrschaft, sondern auch an das Chaos und das Elend, das über uns kommen würde, wenn sie in ihrem Weltkrieg unterlegen war. Daraus entsprang die Organisation christlich-evangelischer Selbst- und Welthilfe nach dem Zusammenbruch. Auch hier ist Gerstenmaier beispielhaft für ein neues Selbstverständnis des Protestantismus, besonders der Landeskirchen, nämlich durch eine umfassendere Sicht der christlichen Verpflichtung und Aufgabe gegenüber der Welt. G. ist dabei Vorkämpfer sowohl im denkenden theologischen Begründen dieser Sicht als auch in der ausführenden Tat und Organisation weitherziger christlicher Bruderliebe.

Beide Linien, die des christlichen Menschen im Aufstand gegen den Gewissenszwang der Staatsgewalt und jene des evangelischen Christen in der planenden Fürsorge für sein Volk und alle Notleidenden verbinden sich in der am neuen Staat bauenden Politik des heutigen CDU-Abgeordneten und Bundestagspräsidenten Eugen Gerstenmaier — in seinem Einsatz für eine bessere Zukunft Deutschlands und der Menschheit.

G. F. Klenk SJ

*Zechlin, Walter: Pressechef bei Ebert, Hindenburg und Kopf. Erlebnisse eines Pressechefs und Diplomaten. (237 S.) Hannover 1956, Schlütersche Verlagsanstalt und Buchdruckerei. Ln. DM 14,—.* 40 Jahre deutscher Geschichte aus dem Blickwinkel eines Diplomaten, Regierungssprechers und Pressechefs. Freilich ist es keine wissenschaftliche Studie und nicht mit dem schweren Gerüst historischer Fachgelehrsamkeit gestützt, ebenso wenig eine allgemeine Zeit- und Kulturkritik, sondern eine humorvolle und lebenswürdige Plau-



derei, bisweilen allerdings in einem arg lässigen und flüchtigen Zeitungsdeutsch geschrieben. Besonders reizvoll sind die vielen persönlichen Noten aus dem Umgang mit den Präsidenten und führenden Staatsmännern der Weimarer Republik. Zechlin hat nicht nur ein amtliches, sondern auch ein menschliches Verhältnis zu ihnen gehabt. Er hat deswegen auch manche kleine kennzeichnende Züge an ihnen wahrgenommen, die dem Nur-Politiker und Nur-Diplomaten wohl entgangen wären.

Daß Zechlin mit Ebert gut gefahren ist, wundert deswegen weniger, weil sie doch Parteifreunde waren. Viel bemerkenswerter ist dagegen das ausgesprochen gute Verhältnis zwischen Z. und Hindenburg. Das Kapitel über diesen greisen obersten Repräsentanten des Deutschen Reiches dürfte neben demjenigen über das spanische Exil auch für den Historiker erstrangige Bedeutung haben. Zechlin nennt den Feldmarschall einen guten und gerechten Mann (115) und versucht zu erklären, wie es trotzdem zum Sturze Brünings und zu der verhängnisvollen Ernennung Adolf Hitlers gekommen ist. Er sieht schon in der Wiederwahl des überalterten Hindenburgs im Jahre 1932 das Vorspiel des Unheils. Aber gab es überhaupt einen anderen Kandidaten für die Präsidentenwahl, der gegen Hitler Erfolg gehabt hätte? „Hindenburg war der einzige Retter gegen Hitler“ (118). Es war schlimm, daß dieser Retter dann doch nicht retten konnte. Sein Alter, seine Vergangenheit, seine rechtskonservative Einstellung hinderten ihn daran. Und vor allen Dingen durchschaute er, der redliche und vornehm denkende Patriot alter Schule, das verwegene, zu allem entschlossene Verbrechertum der Naziführer nicht. Er wollte „den jungen Mann“ (Hitler) einmal „zeigen lassen, was er kann“, und wenn er nichts konnte, wieder abschieben. Das war der Irrtum mancher Deutschnationaler.

Ebert, Stresemann, Rathenau, Hindenburg, Brüning und viele andere, unter denen wir die deutsche Geschichte der zwanziger und ersten dreißiger Jahre erlebt haben, tauchen vor uns auf in ihrem ehrenhaften Ringen um Deutschlands Zukunft. Und dann ist es trotzdem Nacht und finster geworden. Aber Zechlin überläßt sich keinen Augenblick der Verzweiflung. Geschickt und anpassungsfähig schlägt er sich immer durch: auf der Flucht, in der Verbannung — und schließlich erlebt er den neuen schweren Anfang von 1945—1946 als Pressechef des heutigen Bundeslandes Niedersachsen.

G. F. Klenk SJ

*Görlitz, Walter: Die Junker, Adel und Bauer im deutschen Osten. Geschichtliche Bilanz von sieben Jahrhunderten. (462 S.) Glücksburg/Ostsee 1956, Verlag von C. A. Starke. DM 19,50.*

Jede Tragödie adelt ihren Helden. Wenn wir seinen Untergang im Trauerspiel der Bühne gegenwärtig setzen, weht die Zuschauer ein Hauch jener düsteren Verstrickung von Schuld und Schicksal an, von der kaum je eines Menschen Leben ganz frei ist. Wir ahnen, daß da einzelnen eine Sühne auferlegt wird für etwas, worin viele schuldig sind, ohne daß sie der Stahl des Rächers trifft. Das gibt der Tragödie jene große, fast religiöse Weihe, die uns zur Ehrfurcht zwingt.

Ein solches Drama mit tragischem Ende bietet uns das Geschichtswerk von Walter Görlitz „Die Junker“. Eine geschichtliche Bilanz von sieben Jahrhunderten des deutschen Ostens. Es ist vor allem eine Geschichte der Grundherren, der Bauer steht darin demütig im Hintergrund.

Zu scheiden ist zunächst zwischen der Epoche vor dem Aufstieg Brandenburg-Preußens und jener im Aufstieg. Der deutsche Orden trug zwar auch eine große Idee in sich, aber es gelang ihm nicht, die Junker streng auf sie zu verpflichten. Etwas Anarchisches haftet dem ganzen deutschen Siedlertum, zumal dem Junkertum an, etwas von jener Anarchie, an der später die polnische Adelsrepublik zugrunde ging.

Als Brandenburg-Preußens Herrschaft und Staatsidee mächtig zu werden begann, begann auch für den märkischen und ostpreußischen, später auch für den pommerschen und westpreußischen Adel die Zeit der Inpflichtnahme für den Herrscher und seinen Staat. Seine Prägung nahm nunmehr Züge an, die ihn sowohl vom baltendeutschen als auch vom mecklenburgischen und schlesischen Adel scharf unterschieden. Aber eigentlich ein Untertan, ein kritikloser Höriger einer rücksichtslosen Staatsräson ist der ostelbische Junker nie gewesen, am wenigsten unter dem preußischen Königtum. Er sah sich selber stets als kleinen König und den König als großen Ritterguts-Besitzer. Er fühlte sich als Lehnsmann, der zwar dem Herrscher zu Treue verpflichtet war, aber auch seine eigenen wohl verbrieften Rechte hatte, für die er zäh einstand. Für eine freiere demokratische Bürgerkultur und ein mächtiges Städtewesen eigenen Rechtes war in diesem Feudalsystem wenig Platz. Und als mählich die Zeit der ständischen Vertretung kam, hätte es der Junker als unsinnig empfunden, dem Bauern eine eigene Stimme zu gewähren. Für den Bauern, der immer stärker an die Scholle gebunden wurde, sprach der Grundherr. Diese Einheit, Gutsherr und Hintersassen, bildete die Grundlage des altpreußischen Staatswesens. Sie war lange Zeit fester als die Staatsidee selbst. Noch Friedrich II. mußte es zu seinem großen Verdruß erleben, daß nach dem Einfall der Russen der Adel Ostpreußens mit wenigen Ausnahmen keine